



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Lessings sämtliche Werke**

in 20 Bänden

Kleinere Abhandlungen zur deutschen Sprache und Litteratur [u.a.]

**Lessing, Gotthold Ephraim**

**Stuttgart, [1885?]**

Anzeigen in der Bibliothek der schönen Wissenschaften

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65850](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65850)

## Anzeigen in der Bibliothek der Schönen Wissenschaften.

Im Lager bei Prag. Unter dem Artikel von Berlin haben wir, auf der vorhergehenden 404. Seite, zwei Siegeslieder eines preussischen Offiziers angeführt, und unter diesem wollen wir dem Leser zwei ähnliche, aber weit bessere Gefänge mittheilen, die einen gemeinen Soldaten zum Verfasser haben. Der erste, welcher uns nur geschrieben zu Händen gekommen, ist bei Eröffnung des diesjährigen Feldzuges von ihm gesungen worden und heißt ein Schlachtgesang. Der zweite ist ein Siegeslied nach der Schlacht bei Prag (den 6ten Mai 1757), und man hat ihn auf einem Bogen in Quart abgedruckt, dessen Titel den oben vorgesezten Ort angibt. Sie könnten beide weder poetischer noch kriegerischer sein; voll der erhabensten Gedanken in dem einfältigsten Ausdrucke. In der gewissen Ueberzeugung, daß sie gefallen müssen, und daß sich unre auswärtige Leser nicht an Dinge stoßen werden, die der Verfasser als ein Mann sagt, der die Gerechtigkeit der Waffen seines Königes voraussetzen muß, rücken wir sie hiermit ganz ein:

### I. Schlachtgesang.

Auf, Brüder, Friedrich unser Held,  
Der Feind von fauler Frist,  
Ruft uns nun wieder in das Feld,  
Wo Ruhm zu holen ist!

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,  
Was soll die träge Rast?  
Auf, und erfahre, daß du nur  
Den Tod verspätet hast!

Aus deinem Schädel trinken wir  
Bald deinen süßen Wein,  
Du Ungar! Unser Feldpanier  
Soll solche Flasche sein.

Dein starkes Heer ist unser Spott,  
Ist unser Waffenspiel;  
Denn was kann wider unsern Gott  
Ih\*\*\* und B\*?

Was helfen Waffen und Geschütz  
Im ungerechten Krieg?  
Gott donnerte bei Lomowitz,  
Und unser war der Sieg.

Und hüt' uns in der achten Schlacht  
Franzose und Russe Trutz,  
So lachten wir doch ihrer Macht;  
Denn Gott ist unser Schutz.

## II. Siegeslied.

Viktoria! mit uns ist Gott,  
Der stolze Feind liegt da!  
Er liegt, gerecht ist unser Gott,  
Er liegt, Viktoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,  
Jedoch er starb ein Held  
Und steht nun unser Siegesheer  
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,  
Voll Gott und Vaterland!  
Sein alter Kopf war kaum so weiß  
Als tapfer seine Hand.

Mit muntreer jugendlicher Kraft  
Ergriff sie eine Fahne  
Und hielt sie hoch an ihrem Schaft,  
Daß wir sie alle sahn,

Und sagte: „Kinder, herghin an,  
Auf Schanzen und Geschütz!“  
Wir folgten alle, Mann vor Mann,  
Geschwinder wie der Blitz.

Ach, aber unser Vater fiel,  
Die Fahne fiel auf ihn.  
O, welch glorreiches Lebensziel,  
Glückseliger Schwerin!

Vielleicht hat Friedrich dich beweint,  
Indem er uns gebot;  
Wir aber stürzten in den Feind,  
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,  
 Du fochtest königlich!  
 Wir sahen alle, That vor That,  
 Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker tritt  
 Mit rechtem Christenmut.  
 Sein Schwert ward rot, auf jeden Schritt  
 Floß schwarz Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir  
 Die Mützen von dem Bär;  
 Da, Friedrich, ging dein Grenadier  
 Auf Leichen hoch einher!

Dacht' in dem mörderischen Kampf  
 Gott, Vaterland und dich,  
 Erblickte, schwarz von Rauch und Dampf,  
 Dich, seinen Friederich,

Und zitterte, ward feuerrot  
 Im kriegerischen Gesicht  
 (Er zitterte vor deinem Tod,  
 Vor seinem aber nicht),

Berachtete die Kugelsaat,  
 Der Stücke Donnerton,  
 Stritt wütender, that Heldenthät,  
 Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt er Gott für seine Macht  
 Und singt: Viktoria!  
 Und alles Blut aus dieser Schlacht  
 Fließt nach Th\*\*\*\*

Und weigert sie, auf diesen Tag  
 Den Frieden vorzuziehn,  
 So stürme, Friedrich, erst ihr Prag  
 Und dann führ' uns nach Wien!

## Lieder, Fabeln und Romanzen,

von F. W. G.

Leipzig, bei David Zverjen. 16 Bogen in 8vo.

Wir ergreifen die Gelegenheit, um bei einer neuen Auflage dieser Gedichte Nachricht von denselben zu geben. Ihr Verfasser, der schon längst die Ehre des deutschen Parnasses gewesen ist, hat sich zwar nicht genennet, ist aber dennoch bekannt genug. Und wie könnte man einen Gleim verkennen? — —

Wir fangen von den Fabeln an, welche den größten Teil dieser Sammlung einnehmen.

Das erste Buch enthält fünfundzwanzig neu erfundene Fabeln. Hingegen gehören von den fünfundzwanzigen des zweiten Buchs nur die drei ersten dem Verfasser; die übrigen hat er nach dem beigefügten Verzeichnisse aus alten und neuen Dichtern genommen. Vor einem jeden Teile stehet eine poetische Zueignungsschrift an des Prinzen Friedrichs von Preußen Königl. Hoheit, in welchen viel Schönes enthalten ist. Von dem großen preussischen Monarchen heißt es in der Zueignungsschrift des ersten Buchs:

„ — Oft erholt er sich ein wenig  
Vom Ungemach der Monarchie;  
Denn hat das stille Sans-Souci  
Den Philosophen, nicht den König.

\* \* \*

„Da denkt er denn in seiner großen Seele  
Gedanken wie die Marc-Aurele  
Und liest.

„O Prinz, o wag es doch einmal  
Und trag in seinen Büchersaal  
Dies Fabelbuch, dein Spiel!“

(Der Held, der ist auf einem ganz andern Wege der Unsterblichkeit entgegenzueilen genötigt ist, mag sich unter dem freudigen Zuruf der Völker sehr oft nach der philosophischen Muße auf dem stillen Sans-Souci zurücksehnen!) Unter den eigenen Erdichtungen unsers Verfassers verdienen die zehnte, zwölfte und dreiundzwanzigste des ersten Buchs, wie auch die zwo ersten des zweiten Buchs allen andern vorgezogen zu werden; und auch diese sind nicht von kleinen Fehlern frei, indem man öfters die Wahrheit, Einheit und Moralität der Aesopischen Fabel vermisst. Hingegen besitzt unser Dichter die Gabe zu erzählen in einem sehr vorzüglichen Grade, und dieses ist bei dem Fabeldichter wenigstens ein eben so großes Verdienst als die Gabe zu erfinden. La Motte wird mit allen seinen Erfin-

dungen selten gelesen, und La Fontaine hat sich durch seine meisterhafte Art zu erzählen einen vorzüglichen Platz unter den Dichtern erworben, die die Zeiten Ludewigs des Vierzehnten, oder vielmehr die Zeiten dieser großen Dichter verherrlichen. Unserm Dichter ist besonders eine glückliche Kürze eigen, die fast niemals in das Trockene verfällt und dem Vortrage eine besondere Naivité und Lebhaftigkeit verschafft, ohne ihn in das Possenhafte und Niedrige sinken zu lassen. Die dreizehnte Fabel des zweiten Buchs ist meisterlich erzählt und übertrifft den La Fontaine, aus dem sie genommen ist. Wir wollen das Muster mit der Nachahmung vergleichen. Die hundertundneunzehnte Fabel T. I. des La Fontaine ist:

Le cheval et l'âne.

En ce monde il se faut l'un l'autre secourir.  
Si ton voisin vient à mourir,  
C'est sur toi que le fardeau tombe.  
Un âne accompagnoit un cheval peu courtois,  
Celui-ci ne portant que son simple harnois,  
Et le pauvre baudet si chargé qu'il succombe.  
Il pria le cheval de l'aider quelque peu;  
Autrement il mourroit devant qu'être à la ville.  
La prière, dit-il, n'en est pas incivile:  
Moitié de ce fardeau ne vous sera que jeu.  
Le cheval refusa, fit une pétarade,  
Tant qu'il vit sous le faix mourir son camarade,  
Et reconnut, qu'il avoit tort.  
Du baudet en cette aventure,  
On lui fit porter la voiture,  
Et la peau par-dessus encor.

Unser deutscher Dichter unter eben dem Titel:

„Einst trug auf seinem schmalen Rücken  
Ein Esel eine schwere Last,  
Die fähig war, ihn tot zu drücken.  
Ein ledig Pferd ging neben ihm. Du hast  
Auf deinem Rücken nichts, sprach das geplagte Tier:  
Hilf, liebes Pferdchen, hilf! ich bitte dich, hilf mir!  
Was helfen! sagt der grobe Gaul;  
Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul,  
Trag zu! — Ich sterbe, liebes Pferd;  
Die Last erdrückt mich, rette mich!  
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich! —  
Ich kann nicht, sprach das Pferd.  
Kurz: Unter dem zu schweren Sack  
Erlag der Esel. Sack und Pack  
Schmiß man dem Rappen auf,  
Des Esels Haut noch oben drauf.“

Der Eingang unsers deutschen Dichters ist vortreflich. Der Vorwurf wird mit vieler Deutlichkeit aus einander gesetzt und die Handlung in jeder Zeile immer mehr und mehr vorbereitet. Ein ledig Pferd ging neben ihm, ist kürzer und weit schöner als *accompagnoit un cheval peu courtois, Celui-ci ne portant que son simple harnois. Peu courtois* steht hier sehr am unrechten Orte. Der Leser begreift noch nicht, wodurch sich das Pferd diesen Tadel zugezogen hat. Weit besser ist: Was helfen! sagt der grobe Gaul. *Ne portant que son simple harnois*, ist lange nicht so gut als: „Ein ledig Pferd“.

Die Unterredung des Esels mit dem Gaul wird von dem französischen Dichter bloß erzählt: der deutsche hingegen läßt die Handlung vor unsern Augen vorgehen. Die demütige Bitte des geplagten Thiers machet mit der beleidigenden Antwort des stolzen Gauls einen vollkommenen Kontrast aus. Man glaubt einen unerbittlichen Pächter mit dem Fröner reden zu hören:

„Was helfen! sagt der — —  
Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul.  
Trag zu! — Ich sterbe“ 2c.

Wie schwach klingt das französische: *La prière, dit-il, n'en est pas incivile. Sogar die französischen Esel wollen nicht gern unhöflich heißen. En cette aventure ist eine bloße cheville.*

Die sehr malerische Beschreibung des Fischreigers im *La Fontaine*:

*Un jour sur ses longs pieds alloit, je ne sçai où,  
Le héron au long bec emmanché d'un long cou.  
Il côtoyoit une rivière, u. s. w.*

ist im Deutschen glücklich gegeben:

„Am Ufer eines Bachs, auf einer Wiese ging  
Ein Reiger ernsthaft hin, auf langen dürren Beinen,  
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hing,“ u. s. w.

Die Worte auf einer Wiese scheinen überflüssig.

Die sechzehnte Fabel, „Der Esel in der Löwenhaut“, gleichfalls aus dem *La Fontaine*, ist um ein Merkliches verschönert. Man kann dieses auch von der zwanzigsten aus Gays „Fables“ behaupten. — Wir wollen einen Teil der englischen Fabel samt der deutschen Nachahmung hersetzen.

#### Fable XLIII.

The council of the horses.

Upon a time a neighing steed,  
Who graz'd among a num'rous breed,  
Whit mutiny had fir'd the drain,  
And spread dissension through the plain.

On matters that concern'd the state  
 The council met in grand debate.  
 A colt, whose eye-balls flam'd with ire,  
 Elate with strength and youthful fire,  
 In haste stept forth before the rest  
 And thus the list'ning throng address'd:

Good gods! how abject is our race,  
 Contemn'd to slav'ry and disgrace!  
 Shall we our servitude retain,  
 Because our Sires have borne the chain?  
 Consider, friends, your strength and might,  
 'Tis conquest to assert your right.  
 How cumbrous is the gilded coach!  
 The pride of man is our reproach.  
 Were we design'd for daily toil,  
 To drag the plough-share through the soil;  
 To sweat in harness throug the road,  
 To groan beneath the carrier's load?  
 How feeble are the two legg'd kind!  
 What force is in our nerves combin'd!  
 Shall then our nobler jaws submit  
 To foam and champ the galling bit?  
 Shall haughty man my back bestride?  
 Shall the sharp spur provoke my side?  
 Forbid it heav'ns! Reject the rein,  
 Your shame, your infamy disdain.  
 Let him the lion first control  
 And still the tyger's famish'd growl:  
 Let us, like them, our freedom claim,  
 And make him tremble at our name.

A general nod approv'd the cause,  
 And all the circle neigh'd applause etc.

Der deutsche Dichter hat die Reden des Aufwieglers verlängert,  
 aber auch zugleich verschönert. Wir wollen ihn hören:

„Ha!“ sprach ein junger Hengst, wir Sklaven sind es wert,  
 Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd,  
 Das frei sein will? O, wie glücklich war  
 In jener Zeit der Väter Schar!  
 Die waren Helden, edel, frei  
 Und tapfer. In die Sklaverei  
 Bog keiner seinen Nacken,  
 Engländer nicht, auch nicht Polacken.  
 Der weite Wald  
 War ihr geraumer Aufenthalt,



Auch scheuten sie kein offnes Feld,  
 Sie grasten in der ganzen Welt  
 Nach freiem Willen. Ach! und wir  
 Sind Sklaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier.  
 Dem schwachen Menschen sind wir Starke unterthan,  
 Dem Menschen! — — Brüder, seht es an,  
 Das unvollkommne Tier!  
 Was ist es? Was sind wir?  
 Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur  
 Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;  
 Pfui, auf zwei Beinen nur!  
 Nieht er den Streit von fern?  
 Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?  
 Sieht man, daß seine Nase dampft?  
 Ist er großmütiger als wir?  
 Ist er ein schöner Tier?  
 Hat er die Mähne, die uns ziert?  
 Und doch ist er, ihr Brüder, ach!  
 Der Herr, der uns regiert.  
 Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,  
 Wir führen seinen Krieg und liefern seine Schlacht!  
 Er siegt und höret Lobgesang;  
 Die Schlacht indes, die er gewann,  
 War unser Werk, wir hatten es gethan.  
 Was aber ist der Dank?  
 Wir dienen ihm zur Pracht  
 Vor seinem Siegeswagen;  
 Und, ach! vielleicht nach dreien Tagen  
 Spannt er den Rappen, der ihn trug,  
 Vor einen Pflug.  
 Entreißet, Brüder, euch der niedern Sklaverei!  
 Entreißet euch dem Joch und werdet wieder frei!  
 Wie leicht ist es, wenn wir  
 Zusammenhalten. Was meint ihr?

„Er schwieg. Ein wieherndes Geschrei,  
 Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bei“ u. s. w.

Der Eingang des Engländers ist etwas langweilig. Wir würden lieber mit dem Deutschen gleich zur Sache schreiten:

„Ha! sprach ein junger Hengst“ u. s. w.,

wenn wir nur durch ein einziges Wort unterrichtet worden wären,  
 wen der junge Hengst anredet.

Gay läßt ihn sagen:

Shall we our servitude retain,  
 Because our Sires have borne the chain?

Bei dem Deutschen thut er gerade das Gegentheil. Er beschreibet den Heldenmut, die Tapferkeit und die Freiheit seiner Vorfahren, und dieses mit Recht. Das Geschlecht der Pferde ist doch unstreitig einst frei gewesen, und was ist natürlicher, als daß sich ein junger Held durch die Heldentugenden seiner Vorfahren zu großen Thaten anspornen läßt?

Der Stolz des aufrührischen Gauls ist im Deutschen unverbesserlich ausgedrückt:

„Dem Menschen! — —  
Das unvollkommne Tier!  
Was ist es? Was sind wir?  
Pfui, auf zwei Beinen nur!“

Die folgenden Fragen:

„Riecht er den Streit von fern?  
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?  
Sieht man, daß seine Nase dampft?“ u. s. w.

beziehen sich auf die Beschreibung von den Tugenden des Pferdes, die wir im Hiob lesen, und sind hier dem Eigendünkel des jungen Hengstes sehr angemessen.

Wie lebhaft wird der Undank des Menschen gegen die willigen Tiere am Ende der Rede beschrieben!

„Was aber ist der Dank?  
Wir dienen ihm zur Pracht  
Vor seinem Siegeswagen,  
Und, ach! vielleicht nach dreien Tagen  
Spannt er den Rappen, der ihn trug,  
Vor einen Pflug.“

Kurz, man wird in der Rede des deutschen Rebellen weit mehr Ordnung, mehr Lebhaftigkeit und auch mehr Gründlichkeit antreffen als in der Rede des Engländers. Man wird diesen Unterschied auch in der Antwort des alten Schimmels bemerken, welche wir der Kürze halber übergehen. Nur den Schluß führen wir aus beiden Fabeln noch an; der engländische Dichter sagt:

The tumult ceas'd. The colt submitted,  
And, like his ancestors, was bitted,

der Deutsche mit einer ihm eigenen Lustigkeit:

„Niemals besänftigte der Redner Cicero  
Die aufgebrachten Römer so  
Als dieser Nestor seine Brüder.  
Denn er voran und hinter ihm die Schar  
Der mutigen Rebellen alle  
Nebst dem, der ihr Worthalter war,  
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.“

Es ist im übrigen zu bedauern, daß der Verfasser, wie er sich in einer angehängten Nachricht beklagt, dem Schicksale der besten Köpfe in Deutschland nicht hat entgehen können. Sie werden mehrtheils mit einer Menge von mechanischen Geschäften belastet, die in ziemlicher Entfernung von den Werken der Musen stehen, und wenn das Genie sich gleich durcharbeitet und zu gewissen glücklichen Stunden aus dem Felde der Mühseligkeit in das Feld der Schönheit hinüberschweift, so fehlt es ihm doch an der zwoiten Muße, die zur Ausbesserung und Wegschaffung der kleinen Fehler erfordert wird. Er dichtet, weil ihn das Dichten belustiget; die Ausbesserung aber ist eine Arbeit und kann nur von demjenigen unternommen werden, der zur Veränderung arbeitet.

Nach denen überaus schönen Proben, die wir von unserm Dichter angeführt, wird es unstreitig den Umständen, in welchen der Verfasser lebt, zuzuschreiben sein, daß er sich selbst so ungleich ist und in andern Stellen eine ziemliche Nachlässigkeit verrät. Die vierte Fabel, Die Milchfrau, aus dem Fontaine, ist weit unter dem Original und wimmelt von müßigen Ausdrückungen. Die vierundzwanzigste, Der Fuchs und der Kabe, die La Fontaine so meisterlich erzählt, hat in der Nachahmung vieles verloren. (Man sehe in Gellerts Vorrede zu seinen Fabeln und Erzählungen, wie schön diese Fabel von einem alten schwäbischen Dichter ist besungen worden.) Wir zweifeln nicht, daß es der Herr Verfasser selbst eingesehen habe; aber wir verwundern uns, daß er nicht statt der fünf und zwanzig Fabeln im zweiten Buche lieber ungefähr achtzehn vortrefflich erzählte Fabeln hat liefern wollen.